

neration auf, mit einem stillen Neide sehen wir in die Ferne nach ihr. Aber da steht auf einmal einer unter uns auf, ein junger Mensch aus Brünn, und trägt eine deutsche Tragödie herbei. Solche Wendungen hat das Glück.

Herr Philipp Langmann, ein kleiner Beamter in Brünn, hat mit Novellen debütiert. Die Kenner sind gleich aufmerksam geworden. Otto Julius Bierbaum hat über sein erstes Buch geschrieben, in Nummer 79 der „Zeit“ vom 4. April 1896: „Er ist wirklich ein Dichter. Ich weiß keinen, der es in deutscher Sprache so verstünde, Proletarierleben dichterisch zu gestalten und doch Innen- und Außenperspektiven zu geben. Viele, so auch Hauptmann, wirken in der Hauptsache doch durch den Stoff und ihre Erfolge werden mehr durch den Zeitzug socialen Mitleids als durch innerlich dichterische Qualitäten getragen. Bei Langmann geht die Wirkung vom Dichter selber aus, von dieser Art eindringlicher Anpassung des Lebens, die Persönlichkeit verrät, ohne den Thatsachen Zwang anzuthun. Leider stört ein gewisser Mangel an Feingefühl für das Sprachliche. Der Künstler ist dem Dichter noch nicht ebenbürtig. Vielleicht ist der martialisch betonte Realist daran schuld, der sich scheut, mit der Sprache allzufern umzugehen, da das ein Symptom der Symbolisten ist. Dies wäre ein Grund mehr, diesem begabten Dichter aufs herzlichste zu rathen, er möge den Nun-erst-recht-Realisten in sich nachdrücklichst austreiben. Hat er dies besorgt, so dürfen wir von ihm wohl einen Proletarierroman großen Stiles und, was noch mehr wäre, das Proletarierdrama erhoffen, das uns gerade deshalb fehlt, weil die Leute, die derartige Stoffe behandeln, glauben, es ließe sich durch bloße Documentenaufreihung leisten“. Unser Otto Julius kann sich freuen. Er ist da ein Prophet gewesen.

Wir haben in den letzten Jahren erfreuliche Sachen auf der Bühne gesehen. So starke Talente sind aufgetreten, daß sie das Theater wider seine Natur zu vergewaltigen vermochten. Andere haben nach einer Komödie der Gegenwart getrachtet, die unser schmerzlich ironisches, gebrochenes Gefühl des Lebens aussprechen und das Tragikomische gestalten soll. Auch ist versucht worden, das „Theaterstück“ zu beleben und etwas zu machen, das der Menge, den Vielen gefiele, ohne doch den Geschmac der Kenner und der Künstler zu kränken. So thätig sind die jungen Leute gewesen. Aber es hat uns doch immer noch etwas gefehlt. Wie wir uns auch freuten, in schönen Zeichen auf der Bühne Gedanken oder Stimmungen der neuen Zeit und unsere ganze noch ungewisse Art zu wünschen, leiden oder hoffen darzuthun zu finden, wir sind doch manchmal leise erinnert worden, daß immer das Tragische fehlte. Das tragische Gefühl sind sie uns schuldig geblieben. Eine Tragödie, im deutschen Sinne, ist von den jungen Leuten noch nicht geschaffen worden. Herr Langmann ist der erste, der es versucht hat, und es ist ihm geglückt.

Die Tragödie, im deutschen Sinne, hat zum Wesen, an einem einzelnen Fall uns fühlen zu lassen, was das Leben ist. Ein Fall soll gezeigt werden, etwas, was einem Menschen passiert, aber er werde so gezeigt, daß wir uns von ihm betroffen fühlen, als etwas, das uns selbst passiert wäre, und auch noch als ein Repräsentant aller Dinge, die überhaupt passieren können. Drei Dinge muß uns die Tragödie glauben machen: daß diese Geschichte diesem Helden geschehen ist; daß uns dasselbe geschehen kann; und daß im Geschehen solcher Geschichten die Weisheit des Lebens ist. Aber indem sie uns dies glauben macht, muß sie uns ein großes Leid bereiten, das in uns zur großen Freude wird. Der tragische Dichter hat die Kraft, uns einen fremden Schmerz so, als ob er der unsere wäre, ja als das eigentliche Wesen des Menschenlebens spüren zu lassen und uns doch eben durch diese Empfindung des Schmerzlischen im Leben zu trösten, auszuföhnen, ja heiter zu machen. Dies ist das Tragische: Trauriges, das wir doch als eine für uns gute Macht, als heilsam empfinden, so daß wir es festzuhalten wünschen. So scheidet die Tragödie den Menschen ins Leben zurück, er lernt durch sie das Leiden lieben und sich wünschen. Das alles lassen die Neuen vermissen. Meistens fühlt man bei ihnen bloß: das muß ja recht traurig sein, für den, den es trifft, aber mich hat's noch nicht getroffen, ich kann mir auch gar nicht denken, daß es mich je treffen könnte, also was geht es mich eigentlich an? Ein bißchen Mitleid, das ist alles. Wenige sind so stark, uns den fremden Fall wie unseren eigenen aufzuzwingen, und dann machen sie uns doch bloß traurig, zum Tragischen wissen sie nicht zu kommen. Wir fühlen dann, daß es im Leben häßlich ist, und möchten uns abwenden, während es doch der Sinn der Tragödie ist, daß sie uns, indem sie uns zur Lust an der Schönheit seiner Schmerzen bringt, mit Kraft und Freude für das Leben rüsten soll.

Prüfen wir nun, ob es denn Herrn Langmann gelungen ist, zum Tragischen zu kommen. Dem Turaser, einem Arbeiter, geschieht es, daß ihn die Noth in Versuchung führt. Er ist arm, seine Kinder hungern, der Bub ist krank, ein paar Gulden könnten die Familie retten. Indem dies geschildert wird, bleiben wir Publicum: der Turaser thut uns leid, aber noch thun wir selbst uns nicht leid, denn wir sind nicht arm, unser Bub ist nicht krank, die ganze Sache geht uns schließlich nichts an. Aber nun läßt sich der Turaser zu einem falschen Eide bereden. Da lauschen wir plötzlich auf, spürend, daß jetzt dieser fremde Fall auf einmal zu unserer Sache wird. Hören wir nur zu, was den Bartel bestimmt. In seiner Natur ist es, das Rechte zu

thun. Das Rechte? Das ist doch hier, die Wahrheit sagen. Ja, aber dann verhungert sein Kind — und den anderen ist doch nicht geholfen. Wem wird geschadet, wenn er die Wahrheit verschweigt? Und dann wäre sein Kind gerettet! Ob es nicht das Rechte eher ist, lieber das Kind zu retten, das Kind? Das ist die Frage. Er will nicht schlecht werden, aber er ist irre geworden, was denn das Rechte ist. Ja, da halten wir lauschend an: ja, das ist jetzt unser Fall, der dort verhandelt wird. Wie oft haben wir gefühlt, in unseren Zuständen, ungewiß zu sein, was denn das Rechte ist! Wie dieser Arbeiter es nicht weiß, so weiß es kein König, vielleicht ist es gar nicht zu wissen: so zu zweifeln ist das Los der Menschen. Das Rechte kann so sein, aber es kann auch so sein und vielleicht ist es gar nicht, was soll ich thun? Ich thue, was für mich am besten ist — diesen Moment des Turaser haben wir alle einmal erlebt und so wird es jetzt unser aller Drama, was mit dem Turaser geschieht. Mit ihm zittern wir für uns, unsere Angst spricht er aus, seinen schrecklichen Weg müssen wir mitgehen. Und es geschieht uns, daß er des Rechtes gewiß wird. Die ewige Macht des Rechtes thut sich furchtbar auf: ihr erliegen wir mit ihm. In diesem großen Gefühle werden wir heiter zum Leben entlassen.

Heiter? Ja, weil wir gewiß geworden sind. Er erliegt, wir erliegen mit ihm, aber mit ihm fühlen wir uns froh, weil wir fühlen, daß das Leben, gerade wenn es uns zu vernichten scheint, uns doch bestätigen muß. Sein Instinct hat den Turaser gewarnt, im Instinct ist er nicht ungewiß gewesen, sein Instinct hat nie gezweifelt. Aber er hat dem Verstande nachgegeben, vom Verstand hat er sich betören lassen, der Verstand hat ihm das Rechte mit dem Falschen vertauscht. Nun zeigt sich die Gewalt des Lebens und sie zeigt sich als dieselbe Gewalt, die in seinen Instincten ist. Was hat der Turaser gethan? Er ist sich untreu geworden, er hat nachgegeben, dies rächt das Schicksal an ihm: es rächt ihn selber und so, indem es ihn zu vernichten scheint, läßt es ihn vielmehr über sich triumphieren. Dies dürfen wir als den Sinn der geheimnisvollen Dinge, die unser Leben sind, zu uns nehmen, daß das Schicksal jeden zu sich selbst bringt und, indem es ihn zu bedrohen scheint, ihn befreien muß. Unsere Gefangenen sind wir, aber das Leben sprengt unsere Kerker auf. Lasset uns dem Leben vertrauen, durch seine Leiden wollen wir zu unserer Schönheit gehen!

Den Turaser hat Herr Tyrolt gespielt. Ich bekenne, daß ich ihm diese ruhige Kraft nicht zugetraut hätte. Er schien mir oft ein bloßer Episodist zu sein, der im Detail das Ganze verliert. Hier ist er über sich hinausgewachsen und bis zu tragischen Momenten gekommen. Hinreißend gibt Frau Schmittlein sein Weib; das deutsche Theater hat in ihrem Fache jetzt keine Schauspielerin, die sich mit ihr vergleichen könnte. Herr Kramer, Herr Wallner, Herr Eppens, Herr Meißner, Herr Weiß und Fräulein Kalm ar schließen sich mit Anstand an. Hermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Das Beamtenministerium ist jetzt complet, das heißt: alle systemisirten Ministerstellen sind besetzt. Die von den zu Ministern beförderten Sectionschefs gefassten Mäßen in der Beamtenhierarchie sind durch avancementsfreundige Nachfolger ausgefüllt. Für diese wieder haben sich in den nächstgelegenen Rangclassen die geeigneten Ersatzmänner gefunden. Für die höhere Beamtenenschaft hat die Bildung des Beamtenministeriums ungefähr denselben wohlthätigen Effect gehabt, als wenn der Himmel in seiner unerforschlichen Weisheit die unerhörte Gnade gehabt hätte, gleichzeitig sieben Sectionschefs in der Blüte ihrer Jahre in's Jenenseits abzurufen. Dieses große Beamtenrevirement ist mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit binnen wenigen Tagen durchgeführt worden. Alles ist jetzt fertig. Nur Eines fehlt noch dem Beamtenministerium, nämlich eine Idee, wie Oesterreich zu regieren. Aber diese braucht ein Beamtenministerium nicht zu haben. Das ist gerade in dieser identlosen Zeit sein eigenthümlicher Vorzug. Politische Minister sind jene, welchen man das höchste Regierungsamt gibt, weil sie vorher schon den höchsten Regierungsverstand gezeigt haben. Beamtenminister nennt man jene, bei denen man diesen Regierungsverstand voraussetzt, weil Gott ihnen ein Amt gegeben hat.

Noch nie hat ein Ministerium so häufige und so lange Minister-raths-Conferenzen abgehalten, als das Ministerium Gautsch. In dem sachlichen Ergebnis der Berathungen kann der Grund dafür nicht gelegen sein. Denn das Ministerium Gautsch hat ja doch bisher eigentlich noch gar nichts besonderes ausgeführt. Was kann also dann der Grund des vielen Deliberierens sein? Ich habe mich darüber zu unterrichten gesucht. Die einzige plausible Erklärung, die ich gehört habe, stammt von einem alten Bureaukraten, und der meint, daß das Ministerium nur deswegen so viele Berathungen abhält, weil über jede ein eigenes Protokoll verfaßt wird, das eine Amtszahl bekommt, und weil das Beamtenministerium den hochfliegenden Ehrgeiz aller Bureaukraten hat, seine Vorgänger, wenigstens durch die Masse der geleisteten Actenstücke zu übertreffen.

Der erste Vicepräsident des Abgeordnetenhauses, Herr Dr. Kramář, ist in Constantinopel angelangt. Wie wir hören, ist Seine Majestät der Sultan gerne geneigt, ihm eine Audienz zu gewähren, um ihm seine Anerkennung für die Badi-Politik auszusprechen, dank deren es Oesterreich binnen kürzester Frist fast ebenso herrlich weit gebracht hat, als die Türkei nach jahrhundertelanger Paschawirtschaft.